

Deutsche Wacht

(Früher „Cillier Zeitung“).



Erheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postzusendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für außer Stadt alle bedeutenden Anzeigenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herreng. u. Administration Herreng. 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—6 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 39.

Cilli, Donnerstag, den 14. Mai 1885.

X. Jahrgang.

An die p. t. Reichsrathswähler!

Samstag, den 16. d., 8 Uhr Abends, findet im Gartensalon des Hotels „Goldener Löwe“ in Cilli eine

allgemeine Wählerversammlung

statt, in welcher der bisherige Abgeordnete und neuerlich einstimmig aufgestellte Candidat Herr

Dr. Richard Foregger,

sein Programm entwickeln wird.

Die P. T. Wähler des Wahlkreises der Städte und Märkte Cilli's werden daher höflichst ersucht, zu dieser wichtigen Versammlung recht zahlreich zu erscheinen.

Cilli, 13. Mai 1885.

Das Bezirks-Wahlcomité.

Dr. Foregger vor seinen Wählern.

Gonobitz, 11. Mai.

Das war gestern ein bewegter Tag; man bemerkte schon an der äußeren Gestalt unseres Marktes, daß etwas Besonderes los sein müsse. Schwarze Hirtten zogen mit ihren Lämmern zur Kirche, von dort zur Kaplanei, wo der katholisch-slovenische Verein nach rasch beendeter Nachmittagsgottesdienst eine Versammlung hielt, um die Zeit bis zur Ankunft des Heilsapostels und Reichsrathscandidaten Baron Gödel-Lannoy (ein echt südslavischer Name!) auszufüllen. Endlich gegen drei Uhr erschien der Erwartete und nun wurde die Schaar der Getreuen zum Locale der Polojilnica in die Wählerversammlung geleitet. Was dort geschah, dürfen wir nicht ver-

rathen; es ist wohl auch ganz gleichgiltig; wie vor sechs Jahren hat der Herr Candidat auch diesmal schöne Versprechungen gemacht, nur klangen sie gestern etwas kleinlaut. Ist doch nichts von all den Hoffnungen und Verheißungen in Erfüllung gegangen. Aus seinen Ministerträumen ist der Herr Baron schon wiederholt so unsanft geweckt worden, daß er wohl nicht mehr so naiv sein wird, abermals durch ein aufdringliches Offert allgemeine Heiterkeit zu erregen; von einem Minister verlangt man denn doch noch etwas Anderes, als achselträgerische Gefinnungslosigkeit, wenn man in Oesterreich auch noch so wenig vermöhnt ist. Mit den Versprechungen aber sieht es womöglich noch schlimmer aus. Nichts, nein gar nichts von dem, was den Bauer interessirt, ging in Erfüllung; seine Lage hat sich verschlechtert, die Lasten sind gestiegen, und Mancher mochte sich denken: wer viel verspricht kann wenig halten; begreiflich also, daß die „Bivio“, welche Dr. Dragotin bei der Abfahrt des Barons den Bauern abnöthigte, sehr matt und kläglich verhallen.

Der Zeitpunkt für diese Kundgebung war überdies höchst unglücklich gewählt, denn eben hatten sich die Wähler der Städtegruppe im gegenüber gelegenen Gemeindehause versammelt und wurden auf solche Weise ungebundene Zeugen der „Popularität“ des Herrn Barons und seines Schildknappen.

Und nun zum Gegenbilde. Auf vier Uhr war die Versammlung angesagt, in welcher Herr Dr. Foregger seinen Rechenschaftsbericht erstatten sollte. Er war schon früher, von Rohitsch kommend, eingetroffen, während Nachmittags zahlreiche Wagen aus den Nachbarorten, insbesondere aus Cilli liberale Gäste brachten, welche dadurch ihre freundschaftliche Gefinnung für Gonobitz und ihr treues Festhalten an der gemeinsamen Sache und deren Vertreter bestätigten. Derselbe hatte

auch die Genugthuung, vor einer imposanten Versammlung von freien Bürgern zu sprechen und erlebte sich seiner Aufgabe in längerer Rede zur allgemeinen Zufriedenheit. An den einzelnen Erscheinungen des parlamentarischen Lebens der letzten Jahre legte er dar, wie er stets an seinen Grundsätzen festgehalten habe: überzeugungstreu und unnahbar, ohne Wanken und Zagen, deutsch und freisinnig. Bei diesen Grundsätzen war die oppositionelle Haltung gegenüber einer Regierung, welche gestützt auf eine slavisch-clericale Majorität die Slavisirungstendenzen der Einen und die reactionären Bestrebungen der Anderen auf allen Gebieten des Culturlebens förderte, während sie die Dritten im Bunde für ihre Stimmen durch „Concessionen“ in klingender Münze entschädigte, von selbst gegeben. Oder hätte ich, fragt Redner, durch zehn Jahre auf das Recht der Recrutenerwilligung verzichtet, hätte ich für die Slavisirung der Mittelschulen und für die böhmische Sprachenverordnung, für die tschechische Universität stimmen sollen? Hätte ich der die Steiermark so sehr belastenden Auftheilung der Grundsteuer, der Erhöhung der Petroleum- und Kaffeezölle zustimmen, hätte ich gegen die deutsche Staatsprache und gegen die Verstaatlichung der Nordbahn auftreten sollen? Hätte ich gar für die den Polen als Preis versprochenen 75 Millionen an Grundentlastungsgeschenk und 15 Millionen für Flußregulirungen stimmen sollen, welche Zumuthung sogar die clericalen Bauern der deutschen Alpenländer zurückwiesen? Hätte ich endlich mich zum Mitschuldigen der allzumal zu Tage tretenden Corruption machen sollen? Die jetzige Regierung und Majorität hatte es wahrhaftig leicht, das durch die äußere Politik verschuldete Deficit zu beseitigen; sie hätten nur die Wege wandeln müssen, welche ihnen nach der glücklich überstandenen wirthschaftlichen Krisis

Ein ehrlicher Hochkapler.

Von Frederik Wellesley.

Marion Palmer hatte frei und unbeeinträchtigt gewählt, als sie Walthers Starenberg ihre Hand fürs Leben reichte. Sie wußte Nichts über ihn, da Niemand etwas über ihn wußte; denn als er in dem einzigen Hotel der hübschen kleinen Neuenland-Stadt Milburne auftauchte, war er einer der zahlreichen Sommergäste und fiel durch nichts Anderes als durch eine sehr vornehme Erscheinung auf. Er war ein schöner Mann, sein feines Wesen trug einen Anstrich von Nonchalance und er zeigte seine wissenschaftliche Bildung, wie seine geselligen Vorzüge nur dann, wenn man ihn dazu anregte, und selbst dann noch mit einem leichten Widerstreben.

„Walthers Starenberg, Wien, Oesterreich,“ so hatte er sich in die Fremdenliste des Hotels eingetragen; und er würde vielleicht während seines Aufenthaltes in Milburne in dem Strome der Gäste unbeachtet geblieben sein, hätte nicht ein findiges Stubenmädchen sofort bemerkt, daß über seiner Namenschiffre im Taschentuch eine neunzackige Krone eingestickt war. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die interessante Neuigkeit in ganz Milburne, und Walthers Starenberg erwachte eines Morgens als berühmter Mann. Von dem gezeichneten Clert des Hotels erhielt er die unterthänigste Meldung, daß eine Flucht

von Zimmern im untern Stockwerk mit ganz bewundernswürdiger Aussicht ihm zur Verfügung stehe; drei Kellner stritten sich um die Ehre, ihm beim Frühstück aufwarten zu dürfen, und um 10 Uhr folterte eine Dame das Clavier im Parlor des Hotels mit der Hymne: „Gott erhalte Franz den Kaiser.“ Um 11 Uhr stellte sich der Interviewer des Milburner „Wächter der Freiheit“ ein, den Starenberg sogleich zur Thür hinaus geleitete, was jenen nicht hinderte, am nächsten Morgen seine Unterredung mit dem „Sprossen eines der ältesten europäischen Adelsgeschlechter“ wiederzugeben. Um 12 Uhr hatte eine junge Dame, deren Kammerjose die Freundschaft jenes Stubenmädchens genoß, welche jene welterstatternde Entdeckung gemacht hatte, bereits ein altes Weltadelsregister aufgeschloß. Nun wurde mit Hilfe des alten Musiklehrers an dem Milburner-Seminar ausgeklügelt, daß Walthers Starenberg mit der neunzackigen Krone wohl der Sohn des erlauchten Grafen Betho von Starenberg und in Folge dessen auch der Erbe der Grafschaft gleichen Namens sein müsse.

Der Gegenstand all dieser Aufmerksamkeiten verlor indeß seinen Kopf nicht, verhältnißmäßig weil er sein Herz bereits verloren hatte. Ein kleiner Dienst, welchen er Miß Palmer bei einer zufälligen Begegnung geleistet hatte, als ein betrunkenen Straßenbummler sie belästigte,

war die Ursache ihrer Bekanntschaft gewesen; ein Picnic gab Gelegenheit, sich näher zu treten und schließlich machte er ihr, zu ihrer aufrichtigen Genugthuung und Freude, auffallend den Hof.

Marion war eine reiche Erbin, romantisch, ehrgeizig, eigenwillig und grenzenlos verzogen; aber sie liebte Walthers und zwar mit der ganzen Gluth eines leidenschaftlichen Herzens.

„Du hast mir ja nie gesagt, daß Dein Vater ein so vornehmer Mann ist,“ meinte sie ein wenig erregt an dem Tage, welcher ihn zum Löwen von Milburne machte.

„Nicht?“ warf er gleichgiltig hin. „Nun ich glaubte, in Amerika sei man frei und gleichberechtigt, und außerdem schmeichelte ich mir, nur meiner eigenen Person halber von Dir geschätzt zu werden.“

„Du hast auch ganz Recht, Liebster!“ flüster sie. In der Nacht aber blieb sie noch lange auf und kriegelte in träumerischer Selbstvergessenheit wieder und immer wieder den Namen „Marion Gräfin Starenberg“ auf das vor ihr liegende Blatt, und als sie endlich den Schlummer suchte, träumte sie nur von neunzackigen Grafenkrönen und Soireen bei Hofe.

Als Walthers Starenberg es ablehnte, aus seiner Wohnung im vierten Stock in die Beletage zu ziehen, als er die Aufmerksamkeiten, mit welchen man ihn überschüttete, unausgebeu-

der 70iger Jahre gezeigt waren; wenn das Deficit trotz der äußerst günstigen Verhältnisse in einer andauernden Periode des tiefsten Friedens dennoch nicht beseitigt wurde, so fehlt es nur am Willen oder Können — oder an Beiden. Redner bespricht einzelne wirtschaftliche Fragen eingehend, insbesondere die Gewerbebesetzgebung, die Socialreform und schließlich die Eisenbahnfragen, welche für Gonobitz ein besonderes Interesse haben, da der Abgeordnete auch die Ausichten der Bahnverbindung mit Gonobitz eingehend erörterte und sich erbot, für dieselbe nach besten Kräften mit Rath und That einzutreten.

Nach seinen mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten und mit ungetheiltem Beifalle aufgenommenen Ausführungen dankte der Vorsitzende, Herr Hofar Kummer, dem Abgeordneten für seine bewährte Thätigkeit und fügte unter allgemeiner Acclamation die Erklärung bei, Gonobitz werde an der Wahlurne sein Vertrauen in seinen Abgeordneten bezeugen. Wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne der herzlichsten Ovationen zu gedenken, welche später beim fröhlichen Mahle dem Abgeordneten und den Gästen aus Cilli, Weitenstein u. s. w. dargebracht wurden und welche seitens der Herren Dr. Foregger, Dr. Nedermann, Rakusch, Dr. Lantner eine eben so herzliche Erwiderung fanden. Bestehen schon seit jeher zwischen den beiden Nachbarorten die innigsten freundschaftlichen Beziehungen, so wurden dieselben gestern neuerlich um so fester geknüpft; wir betrachten uns Alle als Brüder im Kampfe um das gemeinsame Wohl und stehen uns neidlos zur Seite, wie es guten Nachbarn geziemt; möge dieser Geist der Eintracht, dieses Verständniß für die gemeinsamen Interessen an allen Culturstätten der grünen Steiermark herrschen!

Unverschafft — kommt oft.

Der Wahlausruf des „Slovensko društvo“ in Marburg hat nunmehr auch die Druckerpresse passiert. In einer sonderbaren Stilisirung, die wahrscheinlich das Verlangen nach slovenischen Parallellassen an den untersteirischen Gymnasien, nach Slovenisirung der Lehrerbildungsanstalt in Marburg und nach Errichtung slovenischer Lehrkanzeln für die practischen juristischen Fächer an der Grazer Universität erklärlich machen soll, — enthält dieser an die Slovenen adressirte Ausruf alle jene Postulate, welche in des Jahres Cinerlei im bekannten „national-conservativen“ Marburger Blatte breitgetreten wurden. Auch die segensreiche Thätigkeit der Majorität des Abgeordnetenhauses und deren Erfolge werden berührt und der Regierung ein kleiner Panegyricus zu flöten

tet ließ, erlosch das allgemeine Interesse für ihn zulehends — und als er seine Verlobung mit Marion Palmer veröffentlichte, als der Hochzeitstag angefeht wurde, da lebte man — besonders aber der weibliche Theil dieses „Man“ — der festen Ueberzeugung, er sei ein Hochstapler, ein Abenteurer: „das habe man schon lange gewußt, das sei unschwer zu begreifen.“ Marion's Vater sollte der Wahl seiner Tochter ebenfalls nur wenig Beifall.

„Er weiß zu viel,“ Marion, „ist zu gründlich gebildet für einen Grafen,“ sagte er. „Sieh' nur, welch' perfectes Englisch er spricht. Und dann giebt er zu wenig Aufschluß über seine Verhältnisse. Wenn Ihre Tochter mich heirathet, sagte er, so thut sie's, ohne darum besorgt zu sein oder darnach zu forschen, wer ich bin, ohne mehr zu wissen, als daß ich sie liebe und für sie sorgen kann! Als ich ihm andeutete, daß er nun wohl ein wenig großartiger auftreten könne, da er ja wisse, wie reich ich sei, meinte er, ob er etwa nach Deinem Vermögen gefragt habe? Es ist wahr, das hat er nicht gethan, und gerade darum ist er mir unsympathisch, denn das ist nicht geschäftsmäßig.“ (Dies war derjenige Fehler, welcher in Mr. Palmers Augen als der unverzeihlichste erschien). „Doch, Marion, Du bist mündig und hast immer Deinen eigenen Kopf gehabt; heirathe ihn, wenn Du darauf bestehst. Kannst

gesucht, welcher für ernst genommen werden könnte, wenn man nicht vorher ausgeplaudert hätte, daß in der Versammlung des „Slovensko društvo“, in welcher der Ausruf beschlossen wurde, es zu überaus lebhaften Debatten und „sensationellen“ Enthüllungen gekommen sei, welche letztere, nach Ausführung eines Redners darthun sollten, daß in Untersteiermark noch nie so toll germanisirt wurde, wie in den letzten Jahren. So wenig Glauben diese gegenstandslose Hyperbel finden kann, ebenso wenig Wahrheit wird man auch aus den unlogischen Schwulstigkeiten des Ausrufes herauslesen, auf dessen Verfasser wir die Worte unseres Altmeisters anwenden möchten:

„Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,

Der immerfort an schalem Zeuge klebt,

Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,

Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet.“

Zum Glück beginnt das slovenische Landvoll selbst klar zu sehen und zu begreifen, daß es unter liberalem Regime noch immer tausendmal besser fahre, als unter „national-conservativem.“ Die Wahlmännerwahlen, welche am verflossenen Montage begannen, haben so manchem Percy des slovenischen Traumreiches recht ansaßt die Augen geöffnet. Die slovenische Gemeinde Umgebung Cilli wählte unter den Augen des ihr vom nationalen Areopag zugeordneten Abgeordneten Miha Bosnjak nur liberale deutschfreundliche Männer. Dies war die verständlichste Antwort auf den Ausruf des „Slovensko društvo“. „Es war ein Schlag der ging durch alle Glieder.“ Einen solchen Ausfall konnte Niemand erwarten, zumal eine diesbezügliche Agitation seitens der deutschen Städter gar nicht stattgefunden hatte. Verblüfft und consternirt sahen sich die Herren an, welche bisher das Landvoll als stupide Masse zu betrachten gewohnt waren. Nicht genug, daß gegen Herrn Miha Bosnjak aus der eigenen Partei laut Meldung des „Slovenski Gopodar“ ein Gegencandidat erstand, daß also die Bande strammer Disciplin gelockert wurden, ging schon am ersten Wahltag ein vermeintlich uneinnehmbares Bollwerk verloren. Die großheilige Zahl von Wahlmännern, welche die Gemeinde Umgebung Cilli wählte, darf zum guten Zeichen genommen werden. Sie hat, so bescheiden sie ist, die Siegeszuversicht getrübt und die Besorgnis geweckt, daß auch anderwärts nicht Alles so gehen werde, wie der Herr Pfarrer und der Herr Caplan es wollen. Wenn sie auf den schließlichen Ausfall der Wahlen von untergeordneter Bedeutung ist, so ist sie doch ein erfreuliches Symptom, daß es in der slovenischen Bevölkerung zu tagen beginnt.

Wir haben in unserer letzten Nummer be-

ja im schlimmsten Falle immer zu mir zurückkehren.“

„Das sollte ich thun, wenn ich betrogen wäre? Hierher in dieses kleine Klatschneß zurückkommen? — niemals!“ entgegnete Marion entrüstet. „Du weißt, Papa, ehe ich mich dazu entschließen könnte, eher stürbe ich. Aber ich liebe Walther, ich vertraue ihm und ich heirathe ihn!“

Und dies geschah. Einige Tage später, nach einer kurzen Hochzeitsreise in die Green mountains von Vermont, trennte sich das junge Paar in Newyork von dem prächtigen Herrn Papa, der eine Reise nach Südamerika antreten mußte, wo er an einem Eisenbahnunternehmen theilhaftig war.

„Also Du liebst mich wahrhaft, wirklich, Marion?“ fragte Walther seine junge Frau am Abend dieses Tages, als sie allein beieinander saßen.

„Kannst Du noch zweifeln?“ antwortete sie.

„Aber liebst Du mich, mich selbst?“ fuhr er fort, den Blick fast ängstlich auf sie gerichtet. „Würdest Du morgen, wenn unsere Vermögensverhältnisse nicht so wären, wie Du jetzt annimmst, mit mir gehen und den schlimmen, so wenig lohnenden Kampf, den der Unbemittelte mit der Welt um sein tägliches Brot kämpfen muß, beherzt aufnehmen? Würdest Du mit derselben Liebe mein treues Weib sein in guten

merkt, daß, wenn die Neuwahlen einige Ueberaschungen bieten sollten, dieselben gewiß nicht zum Nachtheile der deutsch-fortschrittlichen Partei Steiermarks ausfallen werden. Das Ereigniß vom 11. Mai — als solches können wir wol den zum erstenmale bei einer Reichsrathswahl erfolgten Sieg des liberalen Gedankens in der Umgebungsgemeinde hinstellen — beweist, daß wir Recht hatten; es beweist aber auch, daß die bauerlichen Wähler mit der ausgebrungenen Candidatur des Herrn Miha Bosnjak nicht einverstanden sind.

Leider sind die liberalen Slovenen noch immer verurtheilt, von engherzigen Strebern und leichtsinnigen Dugendmenschen terrorisirt zu werden. Doch die Stimmen der Unzufriedenen werden immer vernehmlicher, und trotz des Hochdrucks der Pfarrhöfe wird schon der diesmalige Ausfall der Reichstagswahlen zeigen, daß jene compacte Masse, mit welcher die slovenischen Abgeordneten Steiermarks flunkerten, nicht existirt, und daß alle Forderungen nach slovenischer Amtirung nicht im Volke, sondern in den Pfarrhöfen und in den Köpfen herzlich unbedeutender Schreier entspringen. Die Schulweisheit der Herren Pervaken, welche sich schon anmaßten, die Mandate in den Städten und Märkten zu vergeben, ließ sich wol nicht träumen, daß nach der für sie günstigsten parlamentarischen Epoche der Tag kommen könne, an dem ihr Monopol, die Landgemeinden, zu wanken beginnen werde. Und wenn die liberalen Wähler in den Landgemeinden Cillis diesmal auch noch unterliegen, ihre Minorität wird eine achtungsgebietende sein und besser als alle bisherigen Kundgebungen darthun, daß der heller denkende Theil des Volkes keinen Pfifferling für die Versprechungen und Verheißungen seiner egoistischen Wortführer gebe. Besser als es bereits am Montage geschehen, konnte der Ausruf des „Slovensko društvo“ nicht beantwortet werden.

Rundschau.

Deutschland [Fürst Bismarck über die Sonntagsarbeit.] Jene Herren, welche den Fürsten Bismarck als einen Reactionär verschreien, dürften durch dessen Ausführungen über die Sonntagsarbeit doch eines Besseren belehrt worden sein. Wir geben im Nachstehenden einige Stellen seiner diesbezüglichen Rede im Reichstage: „... Die große Frage, die sich zuerst aufdrängt: ist dem Arbeiter überhaupt mit dieser zwangsweisen Sonntagsfreiheit und polizeilichen Aufsicht gedient? — könnte ja die Enquete beantworten, wenn man die Arbeiter darüber abstimmen ließe: wollt Ihr Euch bei Strafverbot gefallen lassen an Sonn- und Feiertagen nicht zu

wie in schlimmen Zeiten, in Reichthum, wie in Armuth?“

„Was für Thorheiten Du sprichst!“ entgegnete sie, von dem Tone seiner Rede betroffen. „Weshalb fragst Du darnach?“

„Deshalb, mein Leben,“ erwiderte er zögernd, „weil — Dein Gatte einfacher Commis bei Tiffany ist, ein jährliches Einkommen von achthundert Dollars hat und heute der letzte Tag seiner Sommerferien abgelaufen ist. O, fluche mir nicht — wende Dich nicht ab!“

„Ein Commis?“ rief sie aufspringend und sich zu ihrer ganzen Höhe emporrichtend, „dann hast Du mich also getäuscht. Und Du willst ein Ehrenmann sein? Du schwörst mir mich zu lieben?“

Mit lautem Stöhnen sank sie an dem Sopha nieder und begrub, glühend vor Erregung, ihr Gesicht in den Händen.

„Wenn ich Dich hinterging, Marion,“ sagte er leise und mit gebrochener Stimme, „so geschah es nur aus grenzenloser Liebe zu Dir, aus der unbeschreiblichen Sehnsucht, Dich mein nennen zu können. Selbst der Engel des Lichtes würde sich, um den Preis Deines Besizes zu erringen, in das Gewand der Falschheit hüllen. Vergieb mir meine unendliche Liebe! Vergieb mir, daß ich Dich vergöttere! Ich will für Dich arbeiten, aber verlaß mich nicht! Laß mich bei Dir bleiben, Dich zuweilen lächeln

arbeiten? Aber die Frage, ob er seinerseits vierzehn Percent seines Tagelohnes entbehren will, wird er ganz bestimmt verneinen. In denjenigen Fällen, wo bisher nach dem Gange der Natur der Geschäfte die Sonntagsarbeit in dauernder Weise stattfindet, wird überhaupt die Sonntagsarbeit nicht ruhen können. In der Vorlage selbst ist eine Anzahl solcher Fälle nicht vorgezogen. Nehmen Sie z. B. die Brennereien und Brauereien; wenn am Sonntag nicht gemaischt werden darf, so kann man am Mittwoch nicht brennen, wird am Sonntag nicht gebrannt, so kann am Donnerstag nicht gemaischt werden. Das sind also schon notwendige Ausnahmen. Es gibt eine Reihe anderer nicht bloß chemikalischer Verarbeitungsprozesse, wo das Erkalten der Feuer, das Austrocknen oder Sauerwerden der Unterlage des Betriebes notwendig eintritt, sobald ein Tag pausiert wird. Man kann am Sonntag nicht pausieren und Montag wieder beginnen. Kurz, es gibt eine ganze Menge von Ausnahmen. Aber überall, wo Ausnahmen nicht gemacht werden, entsteht hier nur die Frage, wo kann der Arbeiter vierzehn Percent seines Lohnes entbehren? Ich glaube, daß von diesen vierzehn Percent der Arbeitgeber je ein Sechstel auf die Wochentage vertheilt, daß also eine Lohnsteigerung eintreten muß, um die Arbeiter für den Ausfall ihres Lohnes zu entschädigen. Ja, meine Herren, sind Sie aber dessen ganz sicher? Glauben Sie, daß Sie diesen Wechsel einlösen können? Glauben Sie, daß der Arbeiter wirklich seinen Lohn nicht verlieren wird? Ich bin ganz gewiß, daß das eintreten wird. Ich fürchte, daß der knappe Lohn der Arbeiter auf diese Weise, wenn nicht um ein Siebentel, so doch um ein Zehntel noch geschmälert werden wird. Bei einem Lohn von 600 Mark oder 200 Thalern jährlich beträgt der Ausfall immerhin 72 Mark, auf den Monat sechs Mark. — Würden Sie bereit sein, dem Arbeiter einen solchen Abzug aufzuerlegen? Ich glaube es kaum und hoffe jedenfalls, daß Sie den Arbeiter nicht auf einen unbestimmten Kampf mit seinem Arbeitgeber anweisen wollen, ob er von diesem ein Siebentel des verlorenen Lohnes wieder erobern kann oder nicht. Schließlich ist es doch immer der Arbeiter, der gestraft wird, wenn die Industrie geschädigt wird. Entweder muß sie ihren Betrieb einstellen, oder eine Menge von Arbeitern entlassen. Jedenfalls weiß der Arbeiter nicht, an wen er sich halten soll. Ich kann nur so viel sagen, die Leute arbeiten, so viel sie können oder mögen, nach ihren Kräften, und es ist erklärlich, daß, wenn sie am Sonntag ausgeruht haben, sie am Montag arbeitsfähiger sind. Aber wenn sie sich

sehen; und ich will beglückt sein! Du sagtest ja auch, daß Du mich liebtest, und daß es Dich nicht kimmere, wer ich sei.“

Ja, das war das Schlimmste: daß sie einjah, er habe sie ja eigentlich gar nicht betrogen. Sie selbst war es gewesen, die sich eingeredet, alle ihre Gefühle für ihn seien reine Liebe, und eigentlich war's doch nur kühler Ehrgeiz, verblendeter Hochmuth. Aber warum eben haßte sie nicht sich selbst, sondern ihn — ihn.

„Das Gesetz hat mich zu Deinem Weibe gemacht,“ sagte sie endlich kalt und mit herbem Auszug. Darum erheischt es meine Pflicht Dir zu folgen. Ich werde allerdings bei Dir bleiben, aber ich kann Dir von nun an weder Liebe noch Achtung zollen.“

Am nächsten Tage gründeten sie einen bescheidenen Haushalt in drei kleinen Zimmern, einer Cottage oben im Harlem, wo es billige Mieten giebt und viele verheirathete New-Yorker Commis wohnen. Die Wohnung war ganz freundlich und behaglich, aber Marion weinte sich doch in den Schlaf, denn sie dachte darüber nach, wie verschieden dies Leben sein werde von dem, das sie früher geführt, und besonders von dem, das sie sich erträumt hatte.

Am frühen Morgen hörte sie an der Thüre klopfen und den Ruf ihres Gatten: „Guten Morgen! Ich muß nach der Stadt hinunter ins Geschäft, der Kaffee für Dich ist fertig. Adieu!“

am Sonntag Vergnügungen gewidmet haben, dann wird der Montag blau. (Weiterkeit.) Und Sie können doch den Leuten keinen Zwang auferlegen, wie sie ihren Sonntag verbringen sollen. Allerdings handelt es sich um körperliche Gesundheit der Arbeiter, das höchste Gut, das einem Menschen zu Theil werden kann. Aber demgegenüber darf man doch auch das Materielle der Sache nicht außer Acht lassen. Was helfen denn dem Arbeiter die höchsten Güter, wenn er Hunger leiden muß?

Correspondenzen.

Rudolfswerth, 10. Mai. (D.-C.) Zu den Reichsrathswahlen.] Das Wahlfieber hat hier derart um sich gegriffen, daß es bereits verheerend zu wirken beginnt; wenn mich nicht alles täuscht, wird Graf Margheri und der famose Pfeiffer der neuen Candidaturseuche zum Opfer fallen. Graf Margheri, ehemals, — wie ihm das Regierungsblatt vormirft, ein Verfassungstreuer, hat seinen politischen Frack schon längst ausgezogen, und dafür genau nach Vorschrift der hohen Landesregierung die nationale Surka angelegt; dieses Mittel nützte sechs Jahre lang, nun aber schütt es nicht mehr. Die Landesregierung protegirt gegen ihn den bekannten Professor Schuklje, und bringt da den bekannten „Dank . . .“ zum Ausdruck. Ob sich die Sorte das merken wird? Herrn Schukljes Anhang ist nicht allzu groß, doch hat er wie gesagt die Regierung zur Seite und das will in Krain genug bedeuten. Die Landesregierung hat sich für ihn schon so weit engagirt, daß eine Nichtwahl ihres Protectionskindes für sie selbst eine Niederlage bedeuten würde. Was Herrn Pfeiffer anbelangt, so haben die unterkrainischen Städte das größte Interesse an dessen Nichtwahl, weil er als Gurkfelder natürlich trotz aller Versicherungen ein Feind der Unterkrainerbahn sein muß, denn, daß der Bahnbau den Verkehr in Gurksfeld herabmindern würde, das liegt wohl auf der Hand. Die Unterkrainerbahn wird uns und den Schwesterstädten im Südosten und Süden von unstreitbarem Vortheile sein; daß aber Gurksfeld und wohl auch Laibach unter ihrem Einflusse leiden werden, scheint mir so klar, daß die ganze Angelegenheit von diesem Standpunkte aus betrachte und geradezu glaube, daß gegen unsere Bahn von den slovenischen Abgeordneten intrigirt worden ist. Wenn dem nicht so wäre, so müßten diese während der sechs Jahre doch Gelegenheit gefunden haben die Angelegen-

Sie kleidete sich an und ging in die kleine Küche. Dort dampfte auf dem Petroleumlocher der dunstende Kaffee, und in dem Eß- und Wohnzimmer war der Tisch sauber gedeckt — aber nur für eine Person.

Es war ein merkwürdiges Leben, das sie nun zu führen begannen. Sie sah Walthers nur eine kurze Stunde am Abend; aber ein Höfling konnte nicht aufmerksamer und unterthäniger gegen seine Königin sein, als ihr Gatte gegen sie es war. Da sie den ganzen Tag mit ihren Gedanken allein blieb, so fing sie allmählig an, sich an ihre Lage zu gewöhnen. Sie fand Interesse an den häuslichen Angelegenheiten Anderer, sie erröthete und bekam Herzklopfen, wenn sie aus fremdem Munde das Lob ihres eigenen Gatten hörte: wie tüchtig, brav und hilfreich er gegen alle Welt gewesen, wie theuer ihm das Haus sei, in welchem seine Gattin waltete, und wie stolz Alle darauf waren, daß er solch eine Frau bekommen habe! Und sie erröthete wieder und fühlte wieder Herzklopfen, wenn er dann Abends heimkehrte, wenig sprach, seinen Blick senkte, sobald sie ihr Auge auf ihn ruhen ließ, und sie augenscheinlich noch ebenso verehrte als früher. Aber immer bäumte sich ihr Stolz und ihr verwundeter Ehrgeiz auf!

Als es Winter wurde, war sie wieder mehr allein, denn Walthers war spät im Geschäft thätig. Sie pflegte das einfache Mahl für sein Kommen herzurichten und entdeckte eines Abends, als die Stunde schon ziemlich weit vorgerückt

heit zur Sprache und die Bahn zu Stande zu bringen. Herr Pfeiffer wird also von keinem vernünftigen Menschen in unserer Gegend gewählt werden. Was seinen Gegencandidaten Herrn Notar Boznik anbelangt, so hat er ein so wasserfarbenes Programm entwickelt, daß er hoffen darf, auch unseren Verfassungstreuen nicht gerade „zuwider“ zu werden. Zu bedauern ist nur das Eine, daß sich die Verfassungstreuen aus dem Städtewahlbezirk nicht in aller Ruhe zusammenthun, um der Candidatenseuche durch die Wahl eines deutschen Abgeordneten ein Ende zu machen. Von dem könnten wir die Befürwortung der Bahnfrage erwarten. Die slovenischen Abgeordneten werden ihren Sinn diesbezüglich mit dem Wahltag ändern, oder zum Schweigen gezwungen werden. Es fehlt hier eben ein Führer.

Laibach, 13. Mai. (D.-C.) [Die Italica-Politiker und Baron Winkler.] In der jüngst abgehaltenen Versammlung des slovenischen Executiv-Comitees kam es zu überaus heftigen Scenen. Der Vorsitzende, Ritter von Bleiweis, mußte wiederholt von der Glocke den ergiebigsten Gebrauch machen. Er gab bekannt, daß der pensionirte Baurath Franz Pototschnik und der Landesgerichtsrath Hren in Klagenfurt ihre Candidaturen angemeldet haben. Als Candidaten für die Stadt Laibach empfahl er den Grafen Hohenwart. Nun erklärte Dr. Tautscher, daß, wenn der Landespräsident Winkler die Candidatur Professor Schukles in den Städten und Märkten Unterkrains seitens der Regierung unterstütze, von der Wahl des Grafen Hohenwart in Laibach keine Rede sein könne. Er (Tautscher) melde daher seine Candidatur in der Landeshauptstadt an. Gegen eine solche Candidatur legte jedoch Dr. Polskar ohne sich auf Gründe einzulassen sein Veto ein. In heftigen Worten erging sich indeß der bisherige Abgeordnete Dr. Kljun gegen die Agitationen des Professors Schukle. Er führte aus, daß bei solchem Treiben es sich die slovenischen Abgeordneten für die Zukunft überlegen werden, der Regierungspartei anzugehören. Dr. Jarnik stellte den Antrag, das Comitee zu beauftragen, sich zu Baron Winkler zu begeben und Aufklärungen zu verlangen, warum er die Candidatur Professor Schukle's, welche auf allgemeine Opposition stoße, unterstütze und fördere. — Sollte der Landespräsident Winkler nicht die Gewogenheit haben, eine befriedigende Aufklärung zu geben, so möge sich das Comitee direct an den Ministerpräsidenten wenden. Dr. Kljun erklärte sich gleichzeitig bereit nach Wien zum Grafen Taaffe zu fahren, um über Baron Wink-

war, daß die Theebüchse leer sei. So stürmisch auch die Nacht war, sie nahm rasch noch Badhlich und Mantel und eilte fort, denn der Laden war ganz in der Nähe und die noch belebten Straßen hell erleuchtet. Auf ihrem Rückwege wurde sie von einem auffällig fein gekleideten Herrn angerebet, der mit weinschwerer Zunge seine Zudringlichkeiten an sie richtete.

„Einen Kuß nur, Kleine!“ rief er und folgte ihren Schritten.

„Ich bitte, verlassen Sie mich, mein Herr oder ich werde um Hilfe rufen,“ stammelte sie.

„Hilfe? ganz recht. Aber erst einen Kuß und dann laß ich Sie frei!“ beharrte er und näherte sich ihr dreist.

Ein Schrei, dem das triumphirende Gelächter eines Verauschten folgte — das Nahen herbeistürmender Schritte — und sie sah ihren Verfolger niedersinken. Sie selbst fühlte sich von einem starken Arm umschlungen und schnell nach Hause getragen. Der plötzliche Schrecken raubte ihr Kraft und Sprache; sie konnte nur heftig schluchzen, während ihr Gatte sie auf Sopha bettete, sie in eine Decke hüllte, die Lampe hochschraubte und das Feuer zu heller Gluth aufschürte.

„Kann ich nichts für Dich thun?“ fragte er endlich, als sie die Herrschaft über sich allmählig wiedererlangte, „ganz gewiß nichts? Dann soll ich wohl Mrs. Williams bitten, bei Dir zu bleiben?“

„Walthers,“ sagte sie nach einer Weile und

ler Beschwerde zu führen. Kurz, die Versammlung beehrte ihren gewesenen Liebling mit einem efflatanten Mißtrauensvotum.

Kleine Chronik.

[Religion und Politik.] Das clericale „Pinzer Volksblatt“ bringt folgende Notiz, zu der jede Glossé wohl überflüssig ist. „An nicht wenigen Orten werden die Wahlmännerwahlen auf einen der Viti-Tage fallen. Würden die katholischen conservativen Wähler an den Viti-processionen theilnehmen, während zur selben Zeit gewählt wird, so könnte das von verhängnißvollen Folgen sein. Wir machen daher dringendst auf die Gefahr aufmerksam, die hiedurch entstehen könnte. Gewiß wird Gott auch in zeitlicher Beziehung um so mehr Segen und den Feldfrüchten Gedeihen schenken, wenn die katholische Bevölkerung gewissenhaft die Wahlpflicht erfüllt.“ Bei dem oben erwähnten Zusammentreffen geht also die Wahlpflicht auf jeden Fall der Theilnahme an den Viti-processionen vor.

[Von den Universitäten.] Nach der neuesten Zusammenstellung betrug die Zahl der Medicin-Studirenden im Winter-Semester 1884/85 an den einzelnen deutschen Universitäten wie folgt: Berlin 1133, München 847, Würzburg 791, Leipzig 695, Greifswald 408, Breslau 370, Graz 369, Freiburg 307, Halle 268, Bonn 251, Königsberg 247, Erlangen 222, Heidelberg 210, Marburg 206, Straßburg 204, Zürich 199, Göttingen 190, Tübingen 185, Bern 184, Kiel 174, Jena 155, Genf 144, Gießen 135, Basel 113, Rostock 87. Sie alle überragt Wien mit 2291 Studirenden.

[Ueber das Honorar.] Das Goethe von seinem Verleger Cotta für seine Werke erhielt, herrschen mitunter völlig irrige Ansichten. Aus dem „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ ist zu ersehen, daß Goethe selbst 233,969.21 Gulden, seine Erben 270,973.53 Gulden empfangen haben. Der Irrthum, Goethe habe für seine Werke im Ganzen nur die Summe von 228.000 Gulden erhalten, ist daraus entsprungen, daß in dem Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta der ihm beigelegte Auszug des Honorar-Contos mit dem Todesjahre des Dichters abschließt. Man sieht, daß die Heroen unserer Literatur durchaus keine Hungerhonorare von ihren Verlegern erhielten, wie noch vielfach geglaubt wird.

[Die Cholerafurcht.] welche jüngst durch den Ausbruch der unheimlichen Krankheit in Jativa neu angeregt worden, hat sich den Versuchen des Arztes Ferran zu Tortosa in Katalonien, durch Einimpfen des Koch'schen

Commabacillus den Choleraanfällen ihre Schärfe zu nehmen, sehr nützlich erwiesen. Nachdem Dr. Ferran festgestellt hatte, daß Kaninchen, denen vorher eine geringe Menge Bacillenflüssigkeit eingeimpft worden war, später munter und gesund blieben nach Aufnahme einer so großen Menge des Krankheitsstoffes, daß sie bei nicht geimpften Thieren unfehlbar den Tod verursachte, versuchte er die Impfung an sich selbst und einem Freunde. Bei Beiden entstand an der Impfstelle eine Anschwellung, allgemeines Uebelbefinden und alle Anzeichen eines leichten Choleraanfalles, die jedoch binnen 24 Stunden wieder verschwanden. Eine Woche später wurde die Einspritzung in gleicher Stärke (acht Tropfen) wiederholt, ohne, außer der leichten Anschwellung an der Impfstelle, das geringste Unbehagen zu verursachen. Dr. Ferran ist seitdem fest überzeugt, in der Impfung ein unfehlbares Schutzmittel gegen die Cholera gefunden zu haben, und der jüngste Ausbruch der Krankheit in Jativa hat ihm rasch selbst aus entfernten Theilen des Landes eine Menge Personen zugeführt, welche das Schutzmittel gleichfalls an sich versuchen wollten. Auf wie lange das Mittel schützt, kann natürlich erst die Zukunft erweisen, aber daß es schützt, scheint nach den bisher angestellten Versuchen außer Zweifel zu stehen.

[Beleuchtung des atlantischen Oceans.] Man schreibt der „Br.“ aus New-York: „Eines der kühnsten amerikanischen Projecte ist die soeben allen Ernstes in Aussicht genommene Beleuchtung des atlantischen Oceans mittelst electrischen Lichtes. Man will einen beleuchtenden Weg quer über das Meer von der Newfoundland-Bank bis zur irischen Küste herstellen. Zu diesem Zwecke sollen Schiffe in Entfernungen von je 200 Seemeilen in gerader Linie auf offenem Meere derartig verankert werden, daß sie sich allseitig um den Anker drehen können, ohne ihn zu lockern. Diese Leuchtschiffe sollen durch electrische Kabel untereinander und mit dem Ufer verbunden und auch zur Vermittlung des Telegrammverkehrs benützt werden. Dieses Project mag auf den ersten Blick etwas phantastisch erscheinen, aber man ist hier fest überzeugt, daß dasselbe früher oder später zur Ausführung gelangen werde.“

[Eine Zigeunergeschichte.] Vor ungefähr sechs Jahren wurde zu Niederlahnstein a. R. das sieben bis neun Jahre alte Söhnchen einer Arbeiterfamilie vermißt: man glaubte es sei im Rhein ertrunken. Das Kind wurde aber von einer Zigeunerbande entführt und als Bettelknabe benutzt, unter dem Vorgeben, die Eltern desselben seien gestorben und sie selbst Verwandte von ihm. Auf verschiedenen

Streifzügen mitgeführt, wurde dasselbe schließlich in der Scheune eines Bauerngehöftes zurückgelassen, welche zudem noch wahrscheinlich von der Bande in Brand gesteckt wurde. Wegen Brandunglücks wurde das Kind in Untersuchung gehalten, schließlich aber unschuldig gelassen. Ein mitleidiger Bauersmann nahm sich endlich des armen Kindes an und schickte dasselbe in die Schule. Später kam der Knabe zu einem Holzschuhmacher in die Lehre. Hier fand er nun beim Durchblättern eines Kalenders die Ansicht und den Namen „Niederlahnstein“ und beides erweckte Zugendeindrücke in ihm. Er erkannte den Ort seiner Jugend indem er sagte: „Hier habe ich als Kind gelebt, von hier aus bin ich mitgenommen.“ Die von hier aus erfolgten Nachforschungen ergaben als Resultat, daß dort vor sechs Jahren das Kind einer Arbeiterfamilie verschwand. Und die Eltern leben noch. Jetzt befindet sich der Knabe auf der Reise zu seinen Eltern.

[Unsinnige Wette.] Aus Neuhaüsel wird dem „Pst. Tagebl.“ berichtet: Ein hiesiger Oberbauarbeiter ging mit einem seiner Kameraden eine Wette ein, daß er beim Einfahren des Blißzuges in einer Entfernung von zehn Metern über das Geleise setzen werde. Drei Deciliter Brantwein wurden als Wette angesetzt. Der Arbeiter Peter Klumsek mit Namen, machte auch wirklich diesen tollkühnen Versuch, wurde aber von der Maschine erfasst und gegen eine Weiche geschleudert, wo er bewußtlos liegen blieb. Drei Stunden später mußte der Arzt, der zur Stelle gerufen wurde, den Tod des Unglücklichen, der eine Witwe und fünf unmündige Kinder hinterläßt, constatiren.

[Selbstmord eines Raubmörders.] Der Raubmörder Sebastian Seidl, der zum Tode verurtheilt wurde, hat sich nach der Ueberführung in die Frohnveste in München, nachdem er zu Mittag gegessen, erhängt.

[Sensationeller Mord.] Das Tagesgespräch in St. Petersburg bildet die Ermordung einer Frau Douchon, der achtundzwanzig Jahre alten, schönen Gattin eines Artillerie-Obersten. Sie hatte sich vor sechs Jahren von ihrem Manne getrennt und weichte sich der Kirchenpflege, indem sie barmherzige Schwester wurde, was sie aber nicht verhinderte, sich in interessanten Umständen zu befinden. . . . Frau Douchon wohnte mit ihrer achtjährigen Tochter zusammen in einem Zimmer. Gegen 4 Uhr Morgens verließ die Wirthin Frau Douchon, bei der ein Herr zu Gast war, den die Wirthin nicht kannte. Gegen 9 Uhr Morgens begab sich die Wirthin mit der kleinen Douchon in die Badestube. Als sie gegen 11 Uhr

hielt inne, da sie über ihre eigene Stimme erschraf.

„Nun, Marion?“ fragte er zurück, als er sich zu ihr niederbeugte: und ihr seinen Arm bot, um sie in ihr Zimmer zu geleiten.

„Ich habe Dich immer geachtet,“ fuhr sie kaum vernehmlich fort, „und nun — liebe ich Dich!“ Sie zog sein Gesicht zu dem ihren herab, damit er ihr Erröthen nicht sehen möge. —

Welch ein glückliches Leben begann von nun an für die Beiden; der Frühling brachte ihnen mit seinem Blüthenschmuck auch ein kleines Menschenkind als Geschenk. Walther betheuerte ihr, daß sie nicht nur die reizendste kleine Frau in New-York, sondern auch die beste Mutter und die vortrefflichste Wirthin sei, und sie war selbst erstaunt darüber, daß ihr Geld immer so lange ausreichte. Sie konnte gar nicht fassen, auf welche Weise ihr Gatte es ermöglichte, sie noch, nachdem die Wochen Ausgaben bestritten, durch allerhand Nippesachen, dann und wann sogar durch ein Schmuckstück zu überraschen. Am ersten Morgen ihres Zusammenlebens nahm sie Nadel und Scheere und trennte die verhaßten Grafenkrone aus ihres Mannes Taschentüchern, allerdings nicht ohne etwas Wehmuth im Herzen. Mit der Zeit aber verlor sich ihr Ehrgeiz vollständig, und sie konnte sich sogar zu dem Scherz aufschwingen, ihr kleines Heim „Schloß Starenberg“ zu nennen.

So kam wiederum der Monat Mai heran. Marion fand, daß ihr Gatte jetzt zuweilen recht gedankenschwer und zerstreut erschien; sie warf ihm seine Schweigsamkeit und Zurückhaltung vor, aber er zwang sich zu der Versicherung, daß „Alles gut gehe.“

Eines Morgens verließ er sie früh, ohne den gewohnten Abschied. Man schickte im Laufe des Tages aus dem Geschäfte herauf: ob Mr. Starenberg denn krank sei, er habe sich noch nicht sehen lassen? Ein schrecklicher Verdacht wurde rege in ihr, sie suchte ihn mit ihrer ganzen Energie zu unterdrücken. In peinlichster Art harcte sie den Abend hindurch; ganz spät erschien er, sorgenvoll die Züge umdüstert.

„Marion,“ sagte er hastig, „wir müssen mit dem Frühesten fort. Ich habe Dir etwas Wichtiges mitzutheilen. Fühlst Du Dich stark genug, es anzuhören?“

„Morgen abreisen? Um Gott, Walther, was ist vorgefallen?“ ächzte sie. „Walther — es wurde schon aus dem Geschäfte nach Dir geschickt — Du hast doch nicht —“

„Was denn — warum weinst Du so, mein Liebling? Die Nachtwache hat Dich aufgeregt. Lege Dich nieder — ruhe Dich aus, denn morgen früh reisen wir nach Deutschland.“

„Walther ich verstehe Dich nicht! Warum müssen wir denn fliehen? Ich weiß es, Du hast nichts Böses gethan; bleibe, es wird sich alles aufklären, Alles gut werden!“

Nun war es an ihm, sie verwundert anzustarren.

„Marion,“ sagte er, „mein Vater ist erkrankt, und er hat mir Verzeihung dafür zu Theil werden lassen, daß ich seine ehrgeizigen Pläne hinsichtlich einer Heirath krenzte. Sieh hier das Telegramm.“

Sie nahm es zitternd aus seiner Hand und las:

„Schloß Starenberg, 13. Mai 188* An den Grafen Walther von Starenberg, durch das deutsche General-Consulat in New-York. Graf Botho von Starenberg ist gefährlich erkrankt. Er wünscht des Sohnes sofortige Rückkehr.“

Marion war wie im Traum. Mit Thränen verließ sie die drei kleinen Stübchen, in welchen sie ihre höchste Seligkeit gefunden — aber es waren Thränen des Glücks. Und nun fuhr sie über den Ocean, als der angesehenste und vornehmste Passagier des prächtigen Cunard-Dampfers; lange, nachdem in England noch so manche Ankäufe besorgt waren, um ihr stattliches Auftreten in der Heimath ihres Gatten zu ermöglichen, in der alten Hansastadt an, und dann in einer prunkvollen Equipage mit betrettem Kutscher und Lakaien auf herrlich grünem Landwege durch ein hohes steinernes Thor. Wahrhaftig! Da war ja auch jenes in der Naturgeschichte Milburnes bisher unbekannte Fabel-Thier, welches die drei „heraldischen

nach Hause kam, fand sie das Zimmer der Frau Douchon offen. Der entseelte Körper derselben lag, nur mit dem Hemd bekleidet, im Bette. Die Leiche hatte mehrere Wunden am Kopfe, welche von Schlägen mit einem Beile herrührten; doch der Tod erfolgte durch Erdrückung, was die Untersuchung feststellte. Es mußte ein verzweifelter Kampf zwischen dem Mörder und seinem Opfer stattgefunden haben, denn man fand in ihren Händen Haare desselben, die dazu führen können, den Mörder, der noch unbekannt ist, zu ermitteln. Selbstverständlich sind die energischsten Maßregeln ergriffen, um ihn ausfindig zu machen.

[Wahnfinnige Rache.] In Genf tödtete eine Frau aus Anlaß eines geringfügigen Streites, den sie mit ihrem Manne gehabt hatte, Nachts ihre vier Kinder mit einem Rasirmesser.

[Er heirathet seine Frau.] Dem „B. B. C.“ wird aus München geschrieben: Die Absicht des bayerischen Hofchauspielers Postart, sich wieder zu vermählen, soll nunmehr zur Thatfache werden. Aber nicht Frau Ramlow, welche diese Hoffnung von Gatten und Kinder trennte, wird die Glückliche sein, sondern Postart kehrt reumüthig zu seiner ersten Liebe zurück, das heißt — er wird sich noch einmal mit seiner geschiedenen Frau vor dem Altar, vielleicht auch nur vor das Standesamt stellen. Postart glaubt mit der Rehabilitirung seiner Ehe auch seine hiesige sociale Stellung zu rehabilitiren, und vielleicht auch seiner früheren amtlichen als Director der königlichen Schauspiele wieder näher zu treten. In gewissen Kreisen ist man sehr gespannt auf die Wirkung, welche der Vortrag dieser heißen Angelegenheit durch den Hof-Secretär bei dem Könige erzielen wird.

[Zum Capitel vom Aberglauben.] Bräutigam: „Sag mir mal, lieber Schatz, bist Du abergläubisch?“ — Braut: „Aber das ist doch eine komische Frage. Warum willst Du das wissen?“ — Bräutigam: „Antworte mir nur erst.“ — „Nun — ich bin durchaus nicht abergläubisch.“ — Bräutigam: „Dann will ich Dir etwas sagen, Du bist nämlich meine dreizehnte Braut.“

Locales und Provinciales.

Cilli, 13. Mai.

[Bürgermeisterwahl.] Am verflossenen Sonntage nahm der neugewählte Gemeinde-Ausschuß der Stadt Cilli die Wahl des Bürgermeisters vor. Zu diesem feierlichen Acte war als Regierungsvertreter Herr Statthaltereirath Haas erschienen. Die Wahl selbst wurde unter dem Vorstehe des ältesten Gemeinderaths-Mitgliedes, des Herrn Bahr, vorgenommen,

Dinger bewachte! O, es war zu himmlisch! Vor ihren Augen erhob sich ein fürstlicher Palast, und ihr Gatte führte sie die breite Treppe hinauf, indem er ihr zärtlich zuflüsterte: „Endlich in Deinem richtigen Heim, mein süßes Weib — dieß ist das Stammschloß der Starenberg! Brich nicht zusammen, nachdem Du so lange ausgehalten, bedenke was Du Amerika jähulig bist.“

Es war kein Traum. Als Mr. Palmer von seiner südamerikanischen Reise nach New-York zurückkehrte, in der sicheren Voraussetzung, sich für seinen Schwiegerohn nach irgend einer Stellung in Californien umsehen und seine Tochter wieder bei sich aufnehmen zu müssen, fand er in den Zeitungen die das Lootsenboot an Bord des Dampfers brachte, eine ihm persönlich angehende Nachricht. Der Wiener Correspondent des New-Yorker Weltblattes erwähnte in seinem Bericht über die jüngste Soirée beim „ischen Botschafter, daß sich die Majestäten selbst besonders huldvoll mit der jungen Gräfin Starenberg, geborenen Palmer, zu unterhalten gerüht, welche durch ihre strahlende Schönheit in der Wiener Gesellschaft das größte Aufsehen erregt habe.

„Ein ehelicher Hochstapler,“ murmelte Mr. Palmer, indem er schunzelnd das Blatt zusammenfaltete, — „und Marion hat wahrhaftig ihre Grafenkrone erwischt!“

und fiel einstimmig auf den bisherigen Bürgermeister Herrn kais. Rath Dr. Neckermann. Letzterer dankte unter Acclamation des Ausschusses und sagte, daß die zum sechsten Mal auf ihn gefallene Wahl beweise, daß seine Dienste im Gemeindeleben denn doch nicht ohne Erfolg gewesen wären. Ihm selbst widerfahre dadurch die größte Ehre. Er nehme die Wahl an, und werde, falls Se. Majestät der Kaiser dieselbe bestätige, auf den bisherigen fortschrittlichen Bahnen zum Heile und zum Segen der schönen Vaterstadt weiterwandeln. — Bei der hierauf vorgenommenen Wahl des Vicebürgermeisters wurde Herr Dr. Higersperger gewählt. Der Gewählte erklärte jedoch mit dem Danke für das in ihn gesetzte Vertrauen, daß er die Wahl nicht mehr annehmen könne. Es erfolgte somit ein neuerlicher Wahlgang, bei welchem jedoch Dr. Higersperger neuerlich gewählt wurde. Nach der abermaligen Erklärung des Gewählten, die Wahl nicht annehmen zu können, wurde nun Herr Franz Zangger zum Vicebürgermeister gewählt. Derselbe erklärte unter dem lebhaftesten Beifalle der Anwesenden die Wahl anzunehmen. Damit war der Wahlgang zu Ende, und der gesammte vollzählig vertretene Gemeinde-Ausschuß unterfertigte die Wahlprotocolle.

[Personalanachricht.] Mit dem heutigen Wienerpostzuge passirte die Leiche der in Petersburg verstorbenen Tochter des Fürsten Nicolaus von Montenegro unsere Station. Das Geleite bildeten montenegrinische Officiere. Mit dem gleichen Zuge traf auch Dr. Gregorec dem die Gnade des Monarchen den Rest der sechswöchentlichen Arreststrafe (ungefähr drei Wochen) erlassen hatte, in Cilli ein.

[Wahlbewegung.] Wie wir bereits an anderer Stelle mittheilten, wurden in der Gemeinde Umgebung Cilli bei der am 11. d. Monats vorgenommenen Wahlmänner-Wahl sieben liberale deutschfreundliche Männer gewählt. Dieser unerwartete Ausfall ist denn auch begreiflicher Weise der Gegenpartei gewaltig in die Glieder gefahren. Das clericale „Grazzer Volksblatt“ schreibt aus diesem Anlasse unter Anderem Folgendes: „Allerdings sind jene Slovenen, welche es vorgezogen, lieber die Felsarbeit zu verrichten, als ins Wahl-Local zu gehen, über den unerwarteten Ausfall dieser Wahl nun ganz niedergeschlagen; sie sehen erst jetzt ein, daß gar häufig von einer einzigen Stimme der günstige oder ungünstige Ausfall der Wahl abhängt; allein die Trauer ist jetzt zu spät. Mögen nun alle Jene, welche diese Zeilen etwa noch vor dem Beginne der Wahlmänner-Wahlen zu Gesichte bekommen, ja nicht auch so sprechen und darnach handeln: „Auf meine Stimme kommt es ja nicht an!“ Denn wäre nur noch ein einziger von den mehr als hundert conservativen Wählern in der Umgebung Cilli zur Wahl erschienen, der Sieg wäre auf unserer Seite gewesen; nun bleibt uns aber die Schande.“ — Aus Windisch-Feistritz wird uns geschrieben: „Der Gefälligkeit-Slovene Herr Baron Gödel-Lannoy kehrte auf seiner Agitationsreise in Begleitung eines Majors, den der Kirchenprobst Simauschek später für den Landescommandirenden Freiherrn von Ruhn ausgab, und einer bekannten nationalen Größe aus Marburg hier ein. Er wurde von einem Windlichtausbläser, einem Winzer, zweien Agitatoren und 8 Bauern empfangen. Einer dieser gedachten Agitatoren, der sogenannte „windische Peter“, ein eingewandelter Italiener, brachte auf den Herrn Baron ein Juvio aus, in das die Gesellschaft lebhaft einstimmte. In der Weinkneipe des Adelsstein fand dann eine Wahlbesprechung statt, zu der sich auch unser Herr Dechant Hainschel einfand. Herr Baron Gödel dankte für das ihm bisher geschenkte Vertrauen und bat ihm dasselbe neuerdings zu schenken. Er versprach in längerer Rede den Zuhörern vieles Gute und Schöne. Er erklärte auch, daß Steiermark zu den den Polen gemachten Geschenken nur wenig beigetragen habe und selbst dieses Wenige nächstens hereingebracht werden würde. U. s. w. Die Versammlung gedachte auch der Feistritzer insbesondere der Herren Stiger, Nasto, Raswojschek.“ —

In Fraßlau fand am verflossenen Sonntage gleichfalls eine Wählerversammlung statt. Zu derselben waren auch Josip und Miha Bosnjak erschienen. Ersterer dankte für das Vertrauen, letzterer bat um solches. Nachdem der zurücktretende Abgeordnete seinen Bruder als den vom „Slov. drustvo“ in Marburg nominirten Candidaten empfohlen hatte, trat Miha Bosnjak vor, um in erster Linie über seine Thätigkeit als Landtagsabgeordneter zu berichten. Der Bericht war ziemlich kurz. Mit eherner Stirne wagte jedoch das neu aufgehende Gestirn am südslavischen Himmel zu erklären, daß über seinen Antrag im Landtage die steiermärkische Sparcasse und andere Sparcassen — nur die von Cilli nicht — mit dem Zinsfuße auf 4½ Percent herabgegangen seien. Selbstredend nahm die Versammlung diese Unverfrorenheit ebenso ruhig hin wie seine Candidatur und sein Programm, das er nur mit den Worten: „Alles für die Religion, die Heimat und den Kaiser“ kennzeichnete. — In Marburg findet heute eine Wählerversammlung statt, in welcher Dr. Aufferer seine Candidatenrede halten wird. In dieser Versammlung wird jedoch auch der Reichmeister Emil Störk, welcher die Candidatur bereits angemeldet hat, sein Programm entwickeln. Bei der letzten Landtagswahl erhielt Herr Störk, wenn wir uns recht erinnern, nur die Stimme des national-clericalen Professors Horal.

[Aus Löffler] wird uns geschrieben: Wie die „Deutsche Wacht“ bereits meldete, wird hier Donnerstag, den 14. d. eine Wählerversammlung abgehalten werden, in welcher der bisherige Abgeordnete Dr. Foregger seinen Rechenschaftsbericht erstatten wird. Die für diesen Tag in Aussicht genommene Versammlung des politisch-volkswirtschaftlichen Vereines „Fortschritt“ unterbleibt jedoch.

[Aus Windisch-Landsberg] schreibt man uns: Verflossenen Freitag hat sich in einem hiesigen Gasthause ein äußerst angenehmer Gast aus Kroatien eingefunden, welcher ein lebhaftes Verlangen fühlte, mit dem muthmaßlichen Correspondenten der „D. W.“ zusammenzukommen, um, wie er sich vor mehreren anwesenden Gästen ausdrückte, „diesen Hund halbtodt zu schlagen, ihm Riemen vom Leibe zu schneiden, oder die Haut abziehen.“ — Dieser tapfere Mann ist königl. Postmeister, nebenbei Krämer und jenes Individuum, das sich bei der letzten Affaire in Desevic in einem Kanale verkroch. — Sind wir auch auf rohe Herzensergüsse unserer hiesigen Nachbarn schon gewohnt, so hat doch diese Drohung, Allem in dieser Beziehung Erlebten, die Krone aufgesetzt; man mag sich also einen Begriff machen, wie es mit der niederen Classe von Menschen jenseits der Sattel beschaffen sein muß, wenn ein nach den dortigen Verhältnissen „gebildeter Mensch“ sich hier in Steiermark derlei rohe und äußerst drohende Auslassungen zu erlauben wagt. — Darf es dann überhaupt Jemanden Wunder nehmen, wenn sich „drüben“ Ereignisse vollziehen, die jeder Gebildete für unmöglich halten muß? Wie uns bekannt, hat der bedrohte Herr bereits die Strafanzeige gegen das erwähnte rüde Individuum beim zuständigen Gerichte eingebracht. — Wirklich interessante, idyllische Zustände da unten an der Grenze.

[Curiositäten.] Die Curliste Nr. 1 des Kaisers Franz Josephbades Löffler weist 67 Gäste auf.

[Hagelstaden.] Aus Wind.-Feistritz wird uns gemeldet, daß die Gemeinden Mayau und Studenitz von dem am 8. d. niedergegangenen Hagelwetter ganz besonders empfindlich getroffen wurden. Die Wein- und Obstplantagen wurden gänzlich verheert und die diesbezüglichen Hoffnungen der Landwirthe vernichtet. Auch über Monsberg, Maria Neustift, St. Lorenzen, Stacheldorf, Slape, Maiberg, Heil. Dreifaltigkeit, Neufkirchen und Sauritsch ging ein heftiges Hagelwetter nieder, welches in den verschiedenen Culturen großen Schaden verursachte.

[Hühneraugenoperationen.] Der hier bereits bekannte Hühneraugenoperateur Franz Jeannot ist eingetroffen und nimmt Operationen im Hotel Roscher täglich vor.

[Gesteinigt.] Kürzlich ging der Grundbesitzersohn J. Tschatoritsch von Friedau nach Kulmburg. Dort besuchte er mit seinem Sohne ein Gasthaus, in dem sich bereits mehrere Burschen mit dem Grundbesitzer P. Maizen befanden. Als Tschatoritsch eine Fünzig-Guldennote wechseln ließ, schrie Maizen, er möge ihm seine Schulden bezahlen. Der Apostrophirte schwieg. Maizen gerieth darob in Wuth und begann ihn mit Steinen zu tractiren. An dieser Mißhandlung nahmen auch mehrere Burschen theil. Tschatoritsch, welcher mit schwerer Mühe seinen Gegnern entkam, starb nach 8 Tagen an den Folgen der Verletzungen.

Literarisches.

[„Deutsche Wochenschrift.“] Organ für die gemeinsamen nationalen Interessen Oesterreichs und Deutschlands. Herausgegeben von Dr. Heinrich Friedjung, Wien, I. Leinfalkstraße 11. Inhalt von Nr. 19 vom 10. Mai 1885: Die schärfere Tonart und die Clericalen. Von Heinrich Friedjung. — Die Rede Dr. Carl Aufferer's auf dem steirischen Parteitage. — Noch eine Confiscation. — Aus dem deutschen Reiche. Von Karl Pröll in Berlin. — Feuilleton: Der Schutzpatron Benedigs. — Literatur, Theater und Kunst: Wehr und Waffen. Ein Wiener in dem Goethe-Hause zu Weimar. Von — e. — — Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung. Von H. — Buchbesprechungen. — Der letzte Abend. Skizze von Emil Marriot. — Bücherschau. — Probenummern gratis und franco.

Correspondenz der Redaction.

A. in S. Gegenwärtig nicht angezeigt. Wir werden jedoch rechtzeitig darauf zurückkommen.

B. in P. Wird geschehen.

L. in M. Kein Anlaß zum Einschreiten, selbst wenn der Fall schon eingetreten wäre. Die Wahlbewegung treibt eben Blasen wie das Wasser.

Gerichtssaal.

[Einer, der an den Reichstag schreiben will.] Der Arbeiter Benkert ist mit den Gesehenen nicht zufrieden. Der Grund dafür liegt weniger darin, daß er schon öfter mit dem Staatsanwalt zu thun hatte und wiederholt Wochen, ja Monate lang hinter Schloß und Riegel zubringen mußte. Daraus machte er sich nichts, sofern er die Strafe nur im Winter abtun kann. Daß ihm aber auch im Sommer ein solches Malheur passiert und ein Aufschub der Gefängnißstrafe mit weitläufigen Schreibereien verknüpft ist, das erregt seinen Unmuth, dem er dieser Tage in der gegen ihn vor dem Schöffengericht beim Berliner Amtsgericht I stattgefundenen Verhandlung Luft machte. „Sie führten eine eiserne Sandkarre, die Ihnen nicht gehörte, in den Straßen umher,“ sagte der Vorsitzende. — Angekl.: Finden Sie da was bei? — Vors.: Sie sollen die Karre gestohlen haben. — Angekl.: Da muß ich doch erheben, bittet, einen Mann aus guter Familie so was nicht nachzusagen. — Vors.: Diese Beschuldigung kann Sie doch nicht gar so schwer verletzen, da Sie ja bereits wegen einfachen und schweren Diebstahls bestraft sind. — Angekl.: Sie wissen ja, wie leicht Einem dergleichen Unannehmlichkeiten passieren können. Ich muß aber befürworten, daß ich dadrum noch immer 'n gewissen point á la bonheur habe, von wegen dessen Sie meine Empfindlichkeit wohl bejahren werden. — Vors.: Wem gehörte also die Karre? — Angekl.: Der weech der liebe Gott alleine nicht. Ich hab' se von einem Herrn bekommen und der sagte mich, ich sollte se ihn nach'n Moritzplatz führen. Der that ich ooch, wie ich aber nach'n Moritzplatz komme, war kein Mann un kein Herr und kein Jarnischt da. — Vors.: Wer war der Mann? — Angekl.: Wenn ich det wüßte, hätt' er de Karre schonst lange, indem ich von meiner Mutter den Grundfah jeerbt habe: Ueb immer

Treu und Redlichkeit. — Vors.: Sie wollen wieder die Lüge von dem großen Unbekannten vorbringen? — Angekl.: Wat kann ich vor, det ich ihm nicht kenne. Et muß 'n gewöhnlicher Mensch gewesen sind, wo er sich mich nicht mal vorstellt hat. — Vors.: Sie sollen doch wissen, daß solche Ausreden schon zu ausgedroschen sind. — Angekl.: Genmal können se doch noch wahr sind. — Vors.: Sie waren aber in größter Verlegenheit, als Sie ein Schutzmann nach dem Besitzer der Karre fragte, und verwickelten sich in Widersprüche. — Angekl.: Ich ließ mir verblüffen, indem die Schutzleute von wegen jeder Kleinigkeit gleich Räuber und Mörder schreien. Der Gerichtshof nahm zwar nicht einen Diebstahl, wohl aber eine versuchte Unterschlagung als vorliegend an und verurtheilte den Angeklagten zu einer Woche Gefängniß. — „Ich mach' mir aus die Woche jar nicht, wo doch in Blößensee alle Tage frisches Brod jebaden wird, jedennoch muß ich bitten, det ich im Winter brummen kann, indem ich in Sommer als zahlreicher Familienvater n' schönes Stück Feld verdienen kann,“ sagte der Angeklagte nach der Publication des Erkenntnisses. — „Darüber können wir nicht entscheiden,“ belehrte ihn der Vorsitzende, „da müssen Sie sich mit einem schriftlichen Gesuch an die zuständige Behörde wenden.“ — Angekl.: Hören See, Herr Gerichtshof, deet Jeloofe hab' ich jerade satt, un nu soll et ooch noch schriftlich sind. — Vors.: Einen anderen Rath kann ich Ihnen nicht geben. — Angekl.: Steht et so in't Jeseß? — Vors.: Ja, so ist die Vorschrift. — Angl.: So'n Jeseß is schlecht, det muß andersch werden. Da will ich doch gleich mal an n' Reichstag schreiben.

Volkswirtschaftliches.

[Ungarisch-französische Versicherungsgesellschaft in Budapest.] Im Monate April wurden bei der Lebens-Abtheilung der Franco-Hongroise 386 Anträge zur Versicherung von fl. 721.300 eingereicht, und 345 Policen über fl. 654.960 versichertes Capital ausgestellt. In der Zeit vom 1. Januar bis Ende April dieses Jahres wurden 1709 Anträge über fl. 3.179.255 Versicherungs-Capital eingereicht, und 1525 Policen über fl. 2.931.790 versichertes Capital ausgefolgt.

[Was Paris verzehrt.] Die Stadt Paris hat im Jahre 1884 213.450 Ochsen, Rühre und Stiere, 1.041.932 Hammel, 142.600 Schweine und 10.651 Pferde, Maulthiere und Esel verzehrt.

[Aus der Imkerwelt.] Die XXX. Wanderversammlung deutscher und österreichischer Bienenwirthe wird in diesem Jahre in Liegnitz in den Tagen vom 8. bis 11. September ihren Sitz aufschlagen. Diese Wanderversammlung wird dadurch ihre ganz besondere Weihe empfangen, daß der Hauptförderer der Bienenzucht, der Erfinder der beweglichen Wabe und sorgsame Beobachter aller Erscheinungen des Bienenlebens, Herr Dzierzon, bei dieser Gelegenheit sein 50jähriges Imkerjubiläum feiern wird. Von Nah und Fern ist die Betheiligung der hervorragendsten Männer der Bienenzucht bereits zugesagt. Die Anmeldung von Ausstellungsgegenständen hat bis spätestens den 1. September c. bei dem Geschäftsführer, Herrn Hauptlehrer Bayer, Liegnitz, Fauerstraße 19, zu erfolgen und die Gegenstände selbst müssen bis zum 7. September früh dort eintreffen.

[Frische Zwetschen.] Frh. Antonie Konrad in Bergenthal bei Marburg hat die Frühjahrs-Ausstellung des steiermärkischen Gartenbau-Vereines in Graz mit frischen Zwetschen beschiedt, die bei luftdichtem Verschluss überwintern.

Course der Wiener Börse

vom 13. Mai 1885.

Goldrente	107.70
Einheitliche Staatsschuld in Noten	82.40
„ „ in Silber	82.90
Märzrente 5%	97.55
Bankactien	587.—
Creditactien	288.70
London . . wista	124.60
Napoleond'or	9.87
l. l. Münzducaten	5.85
100 Reichsmark	60.85

Fahr-Ordnung

Gültig vom 20. Mai 1884.

Triest—Wien.

Courirzug Nr. 1, Ankunft Cilli 1 Uhr 57 Min. Nachts.	
Abfahrt	1 59
Anschluss Pragerhof, Eilzug Nr. 202, ab 3 Uhr 35 Min. Fröh.	
Marburg	
Eilzug Nr. 3, Ankunft Cilli 1 Uhr 28 Min. Mittags.	
Abfahrt	1 30
Anschluss Pragerhof	
Marburg Postzug Nr. 406, ab 3 Uhr Nachts.	
Postzug Nr. 7, Ankunft Cilli 5 Uhr 37 Min. Abends.	
Abfahrt	5 42
Anschluss Pragerhof Postz. 206 ab 8 Uhr 10 Min. Abends.	
Marburg	
Postzug Nr. 9, Ankunft Cilli 3 Uhr 3 Min. Fröh.	
Abfahrt	3 8
Anschluss Pragerhof, Postz. 204, ab 9 Uhr 35 Min. Vorm.	
Marburg, 404, 9 15	
Secundärz. Nr. 99, Ankunft Cilli 9 Uhr 5 Min. Abends.	
Secundärzug 97, Abfahrt Cilli 6 Uhr 15 Minuten früh	
bis Mürrauschlag; hat den günstigsten	
Anschluss Pragerhof Postz. 204 ab 9 Uhr 35 Min. Vorm.	
und in Marburg Z. 404 um 9 Uhr 15 M.	
Gemischter Zug Nr. 101, Ankunft Cilli 9 Uhr 11 M. Vorm.	
Abfahrt	9 19
Anschluss Pragerhof	
Marburg Postzug Nr. 406 ab 3 Uhr Nachts.	

Wien—Triest.

Courirzug Nr. 2, Ankunft Cilli 3 Uhr 13 Min. Nachts.	
Abfahrt	3 15
Anschluss Steinbrück, Postzug Nr. 502 ab 4 Uhr 5 Min. Fröh.	
Eilzug Nr. 4, Ankunft Cilli 3 Uhr 53 Min. Nachts.	
Abfahrt	3 55
Anschluss Steinbrück Postzug Nr. 504, ab 5 Uhr 15 M. Nachts.	
Postzug Nr. 10, Ankunft Cilli 10 Uhr 25 Min. Vorm.	
Abfahrt	10 30
Anschluss Steinbrück an Gemischten Zug 512, ab 12 Uhr 55 Min. Nachmittags.	
Postzug Nr. 8, Ankunft Cilli 1 Uhr 45 Min. Nachts.	
Abfahrt	1 59
Anschluss Steinbrück wie bei Zug Nr. 2.	
Secundärzug Nr. 98 Abfahrt Cilli 6 Uhr Früh bis Laibach.	
Secundärzug Nr. 96, Ankunft Cilli 9 Uhr 19 Min. Abds.	
v. Mürrauschlag; hat Anschluss aus Ungarn und Kärnten.	
Gemischter Zug Nr. 100, Ank. Cilli 5 Uhr 51 M. Nachts.	
Abf.	6
Anschluss Steinbrück	
Courirzüge 1 und 2 verkehren mit Wagen I. und II. Classe; die Eilzüge 3 und 4 mit Wagen I. und II. Classe.	

Schlosserlehrling

wird bei Franz Schön in Cilli sofort aufgenommen. Selber hat den Heimatschein mitzubringen.

Gegebet 1885.
Aelteste und grösste
Annoncen-Expedition
HAASENSTEIN & VÖGLER
(OTTO MAASS)
WIEN, PRAG etc.
Tägliche directe Expeditionen von Anzeigen, betreffend: Associations-, Compagnons-, Agentur-, Personal-, Arbeiter-, Stellen-, Wohnungs- und Kauf-Gesuche, Geschäfts-Veränderungen, Waaren-Empfehlungen, Submissionen, Versteigerungen, Auktionen, Expeditionen, Bank-Emissionen, Verlosungen, General-Versammlungen, Eisenbahn- u. Schiffahrts-Pläne etc. etc. etc.
an alle Zeitungen des in- u. Auslandes.
Prompte, discrete u. billige Bedienung.
Zeitungen-Catalog u. Kostenvoranschläge gratis u. franco. — Die Entgegennahme von Offertbriefen geschieht gratis.
*

Eine beunruhigende Krankheit, an welcher zahlreiche Classen leiden.

Die Krankheit fängt mit unbedeutenden Magenbeschwerden an, breitet sich aber, wenn vernachlässigt, über den ganzen Körper aus, ergreift Nieren, Leber, Brustdrüse, in der That, das ganze Drüsen-system, so daß der davon Betroffene eine traurige Existenz hinschleppt, bis der Tod ihn von seinen Leiden erlöst. Die Krankheit wird häufig mit anderen Krankheiten verwechselt, wenn aber der Leser sich die folgende Fragen vorlegt, so wird er im Stande sein, zu entscheiden, ob er an einer solchen Krankheit leide: Fühle ich nach dem Essen Beschwerden, Schmerzen, oder Schwierigkeit im Athmen? Ueberkommt mich ein dumpfes, brüchendes Gefühl, begleitet von Schläfrigkeit? Sind die Augen gelblich? Sammelt sich Morgens an Gaumen und Zähnen ein dicker, flebriger Schleim an, begleitet von einem schlechten Geschmack im Munde? Ist die Zunge belegt? Ist die rechte Seite aufgeblasen, als wenn die Leber anschwölle? Ist Verstopfung vorhanden? Werde ich schwindlig, wenn ich mich plötzlich aus liegender Lage erhebe? Sind die Nierenabsonderungen spärlich und dunkelgefärbt, und lassen sie, nachdem sie etwas gestanden, einen Niederschlag zurück? Gährt das Essen im Magen bald nach dem Genuß, und entstehen Blähungen oder häufiges Aufstoßen? Ist häufiges Herzklopfen vorhanden? — Diese verschiedenen Symptome treten zwar vielleicht nicht zusammen auf, der Kranke leidet aber an ihnen nacheinander, je nachdem die schreckliche Krankheit fortschreitet. Ist das Leiden ein altes, so tritt ein kurzer, trockener Husten ein, der später von Auswürfen begleitet wird. Im stark fortgeschrittenen Stadium der Krankheit nimmt die Haut ein schmutziges, bräunliches Aussehen an, und Hände und Füße sind mit kaltem, klebrigen Schweiß bedeckt. Mit dem Fortschritt der Erkrankung der Leber und Nieren stellen sich rheumatische Schmerzen ein, bei denen die gewöhnliche Behandlung gänzlich erfolglos ist. Dieses Leiden entsteht aus Unverdaulichkeit oder Dyspepsie, die man durch das Einnehmen einer kleinen Dose einer geeigneten Arznei beseitigen kann, wenn man sie gleich beim ersten Erscheinen der Krankheit gebraucht. Es ist daher äußerst wichtig, daß die Krankheit sofort bei ihrem ersten Auftreten richtig behandelt wird, da eine kleine Arzneidose dann noch genügt, das Uebel zu heilen; selbst wenn die Krankheit schon Wurzel gefaßt hat, sollte man mit dem Gebrauche der richtigen Arznei so lange fortfahren, bis die letzte Spur des Uebels ausgerottet ist, der Appetit wieder zurückkehrt und die Verdauungsorgane wieder gänzlich hergestellt sind. Das sicherste und wirksamste Mittel gegen diese Krankheit ist unstreitig der „Schäfer-Extract“, ein vegetabilisches Präparat, welches bei allen untenstehend angegebenen Apothekern zu haben ist. Dieser Extract greift die Krankheit in der Wurzel an und entfernt sie mit Stumpf und Stiel aus dem Körper. Personen, welche an Verstopfung leiden, benötigen „Seigel's Abführ-Pillen“ in Verbindung mit dem „Schäfer-Extract“. Seigel's Abführ-Pillen heilen Verstopfung, bannen Fieber und Erkältungen, befreien Kopfweh und unterdrücken Gallsucht. Sie sind die sichersten, angenehmsten und zugleich die vollkommensten Pillen, die bis jetzt angefertigt worden sind. Wer dieselben einmal versucht hat, wird gewiß mit deren Gebrauch fortfahren. Sie wirken allmählig und ohne Schmerzen zu verursachen.

Preis 1 Flasche Schäfer-Extract fl. 1.25, 1 Schachtel „Seigel's Abführ-Pillen“ 50 fr. Eigenthümer des „Schäfer-Extract“ A. J. White Limited in London, New-York. Vertreter der Firma, sowie Central-Versand: J. Parna, Apotheker in Kremsier, Mähren. Steiermark: Cilli: J. Kupferschmid, Adolf Marek. Graz: Apotheke „zur St. Anna“, A. Stühlinger. Feldbach: König. Leoben: Joh. Pferschy. Marburg: W. König, Josef Roß. Pettau. Admont. Bruck a. d. Mur. Fürstfeld. Gonobitz. Gleichenberg. Hartberg. Kindberg. Deutsch-Landsberg. Leibnitz. Draßberg. Radkersburg. Rottenmann. Stainz und Waiz.

Nro. 1577.

Kundmachung.

Die Liste der Wähler der Stadtgemeinde Cilli zu der auf den

5. Juni 1885

angeordneten Wahl des Reichsraths-Abgeordneten ist angefertigt und liegt hieramts zu Jedermanns Einsicht auf.

Reclamationen gegen die Wähler-Liste wegen Aufnahme von Nichtwahlberechtigten oder Weglassung von Wahlberechtigten können von den Wahlberechtigten bis längstens 16. Mai d. J. hieramts eingebracht werden.

Stadtamt Cilli,

am 7. Mai 1885.

Der kais. Rath und Bürgermeister:

Dr. Neckermann.

336—2

Weinstein und getrocknete Weinhefe (Gleiger)

kauft zu sehr guten Preisen jedes Quantum gegen prompte Cassa

Gustav Candolini in Pöltschach.

Um bemasterte Offerten, nebst Angabe der Quantität wird gebeten.

Hopfen-Hürden

und schönes, reines Schilfrohr zur Erzeugung derselben liefere ich in jedem Quantum allerbilligst und solid und erbitte mir rechtzeitige Aufträge.

Gregor Gobec,

309—4

Tischlermeister, Cilli, Feldgasse 13.

Die einfachsten Hausmittel sind oft von überraschender Wirkung. Nicht nur, daß durch rechtzeitige Anwendung derselben mancher ernstlichen Erkrankung vorgebeugt wird, sondern es sind selbst äußerst hartnäckige Krankheiten oft durch ganz einfache Hausmittel überraschend schnell geheilt worden. — Darum dürfte allen, namentlich aber kranken Personen der Hinweis auf eine kleine Schrift willkommen sein, in welcher eine Anzahl der bewährtesten und wirklich empfehlenswerthen Hausmittel zusammengestellt und beschrieben sind. Diese Schrift führt den Titel: „Der Krankenfreund“ und wird gegen eine 5 fr.-Marke bereitwilligst franco überandt von Richters Verlags-Anstalt Leipzig.

Steirische Landes-
Kohitsch-Sauerbrunn
Unter-
Steiermark.
Südbahnstation Pöltschach.

Berühmter Glaubersalz-Säuerling, Stahlbäder, Kaltwassercur, Molkencur. — Indication: Erkrankungen der Verdauungs-Organen. — Comfortabler Aufenthalt.

Saison Mai bis October.

Prospecte u. Wohnungsbestellungen bei der Direction.

Hühneraugenoperationen

ohne Messer,

mache ich gefahr- und schmerzlos, sowie eingewachsene Nägel, Frostbeulen und Warzen von den Händen im „Hôtel Koscher“ von 8—12 und 2—6 Uhr. Au Verlangen gehe bereitwilligst in die Wohnung.

Hühneraugenpflaster, 1 Dutzend 40 kr.

Fz. Jannot,

348—1

Hühneraugen-Operateur aus Wien.

Aufenthalt bis 20. Mai.

Anlässlich der Pfingstfeiertage

verkehren

Samstag den 23. Mai, respective Sonntag den 24. Mai

Vergnügungszüge

mit ausserordentlich ermässigten Preisen

von Cilli

einerseits nach Wien, andererseits nach Fiume, Triest und Venedig.

Die Abfahrt nach Wien erfolgt am 23. Mai, 5 Uhr 42 Min. Nachmittag, die Abfahrt nach Fiume, Triest und Venedig am 24. Mai, um 10 Uhr 30 Min. Vormittag, und kann auf dieser Hinreise das Grottenfest in Adelsberg am Pfingstmontage mitgemacht werden. Die Adelsberger Grotte ist diesmal besonders glänzend beleuchtet und wurden in den Seitenräumen 140 fünfarmige Candelaber und 70 Lustres neu angebracht.

Alles Nähere über Fahrpreise und Abfahrtszeiten etc. enthalten die allerorts affichirten Plakate und die auf den Stationen und in der Expedition d. Blattes gratis erhältlichen Programme.

347—1

G. Schroekl's Wwe.,

concessionirtes I. Wiener Reisebureau.

„THE GRESHAM“

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in London.

Filiale für Oesterreich, Wien, Giselastrasse 1, im Hause der Gesellschaft.

Rechenschafts-Bericht

vom 1. Juli 1882 bis incl. 30. Juni 1883.

Activa	fr. 83,780,016-90
Jahreseinkommen aus Prämien und Zinsen	16,602,367-70
Auszahlungen für Versicherungs- und Rentenverträge, Rückkäufe etc. seit 1848	139,950,000-—
In der letzten zwölfmonatlichen Geschäftsperiode und bei der Gesellschaft für	65,726,175-—
neue Anträge eingereicht, wodurch der Gesamtbetrag der in den letzten 29 Jahren eingereichten Anträge sich auf mehr als	1,260,777,854-55

stellt.

Vom 1. Juli 1883 bis incl. 30. Juni 1884.

Activa	fr. 87,284,420-—
Jahreseinkommen aus Prämien und Zinsen	17,134,226-05
Auszahlungen für Versicherungs- und Rentenverträge Rückkäufe etc. seit 1848	149,800,000-—
In der letzten zwölfmonatlichen Geschäftsperiode wurden bei der Gesellschaft für	63,992,275-—
neue Anträge eingereicht, wodurch der Gesamtbetrag der seit Bestehen der Gesellschaft eingereichten Anträge sich auf	1,324,770,129-55

stellt.

Die Gesellschaft übernimmt zu festen Prämien-Versicherungen auf den Todesfall mit 80 Percent Gewinnantheil oder auch ohne Antheil am Gewinn, ferner gemischtes und auf verbundene Leben; schliesst Renten- und Ausstattungs-Verträge ab; gewährt nach dreijährigem Bestehen der Polizen den Rückkauf für Polizen auf Todesfall oder gemischt, welche hiezu berechtigt sind, oder stellt für Polizen auf Todesfall nach dreijährigem und für Aussteuer-Versicherungen nach fünfjährigem Bestehen reduzierte Polizen aus, für welche dann keine weiteren Zahlungen zu leisten sind.

Prospecte und alle weiteren Aufschlüsse werden ertheilt durch die Herren Agenten und von dem

General-Agenten für Krain und Südsteiermark,

Valentin Zeschko,

Triester-Strasse Nr. 3 in Laibach.

47—12

DELICATESSENjeder Saison entsprechend
empfiehlt**Alois Walland**

Hauptplatz „zur Kirche“ u. Postgasse 34.

Frische**Mineralwässer,**

als:

Mattoni's Giesshübler,
Gleichenberger Constantinquelle,
Haller Jod,
Karlsbader Schlossbrunnen,
Karlsbader Mühlenbrunnen,
Klausner Stahlwasser,
Marienbader Kreuzbrunnen,
Franz Josephs-Quelle,
Rákóczy-Quelle,
Niederselters,
Preblauer,
Rehitzer Tempelquelle,
empfiehlt billigst

Eduard Faninger,

Cilli, Hauptplatz Nr. 107. 77—52

Frische Tafelbutter,

per Kilo fl. 1-20,

Bestes Rindschmalz,

per Kilo fl. —90,

Heimische Schweinfette,

per Kilo fl. —72,

Pester Schweinfette,

per Kilo fl. —66

bei **J. MATIČ** Cilli,
349—2 Bahnhofgasse Nr. 96.**Damenhüte,**

stets nur haute nouveauté,
Gartenhüte, Coiffes de bain, reizende Kinderhüte
verfertigt und hält reiche Auswahl

Josefine Herschman,

Modistin aus Wien,

Cilli, Postgasse Nr. 29.

Auch wird modernisirt.

Hüte der vorjährigen Saison zu herab-
gesetzten Preisen. 224—

Der

Credit- & Vorschuss-Verein

der

Sparcasse der Stadtgemeinde Cilli

gewährt Credite zu

5%

Alle wünschenswerthen Auskünfte werden in der
Sparcasse ertheilt, schriftliche Anfragen bereitwilligst
erledigt. 294—10

Das Comité.**1 Kohlfuchs,** Jucker, Figurant, 6 Jahre alt;**1 Hermelin-Ponny,** 6 Jahre alt, 13'3 hoch;**1 Fuchs und 1 Rappe,** 6 und 7 Jahre alt,
wegen Platzmangel zu verkaufen im Kaiser Franz
Joseph-Bad Tüffer. 346—2**Süßes Heu,**

circa 80 Meterecentner,

zu verkaufen. — Adresse Expedition. 334—2

Hopfenstangen,

circa 800 Stück, sind billig zu verkaufen. Auskunft
ertheilt die Administration. 337—2

Branntwein,

selbst gebrannt, per Liter 80 kr., zu haben in Gaberje
bei Cilli, Haus Nr. 29 (Stadt Teplitz). 345—1

100 Stück Briefpapier 8°

linirt, 30 kr.,

100 Couverts

hiez zu 24 kr. zu haben bei

JOH. RAKUSCH, Papierhandlung, Herrengasse 6.**Kundmachung.**

Von Seite der Direction der Sparcasse der Stadtgemeinde Cilli wird be-
kannt gegeben, daß vom 1. Juli 1885 die halbmonatliche Verzinsung der Ein-
lagen stattfinden wird.

Es werden sonach Einlagen, die nach dem 15. eines Monats geschehen, schon
mit 1. des nächsten Monats, und jene Einlagen, die nach dem 1. und vor dem
15. eines Monats geschehen, schon mit 16. desselben Monats

mit 4% verzinst.

Sparcasse der Stadtgemeinde Cilli,

am 15. April 1885.

Die Direction.

277—3

Das Waaren-Geschäft

des

Adolf C. Glasser, Hauptplatz 108 Cilli,

empfiehlt

einem P. T. Publicum zur Saison in grosser Auswahl bei bekannt reeller Bedienung:

Reise-Koffers, -Körbe und -Taschen
und allen andern Reise-Utensilien.
Kinder-Korbwagen nach amer. System
Promenade-, Hand- & Einkaufkörbe.
Niederlage von echten Kern-Lignum-
sanctum-Kugeln & Lavinet-Scheib-
kegeln in allen Grössen.

Specialitäten von Salon- & Land-Feuer-
werke, Papier-Lampions, Fahnen.
Haupt-Depôt von Fenster-Rolletten
samt Beschlägen.

Alles in Fischerei-Requisiten, Haus-
& Commodeschuhe, Stöcke, Cra-
vatten, Sonn- & Regenschirme.

Feldsessels, Plaidriemen, Bergstöcke,
Trinkbecher, Touristen-Taschen,
Feldstecher etc. etc.

Billetts mit Naturblumen aus der Alpen-
flora Steiermarks mit „Grüsse aus
den steirischen Bergen“ u. „Grüsse
aus Cilli“. 328—4

Auswärtige Aufträge werden promptest effectuirt. — Telegramm-Adresse: „Glasser, Cilli.“

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

vis-à-vis dem Landestheater, 36

empfiehlt ihr grosses Lager von completen Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren aus Nuss- und Eichenholz, Salon-Kästen, Credenzen mit
und ohne Marmorplatten, Spiegeln, Karnissen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Ruhe-
betten. Uebernahme aller Tapezier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badehäusern werden
prompt und billigst ausgeführt. Hochachtungsvoll

N. Kollndorfer.

384—52